

Ein Universum aus Kratzern

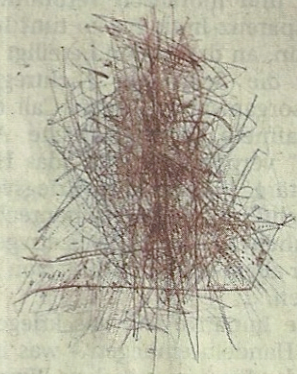
Vor 100 Jahren wurde in
Berlin der Informel-Maler
Wols geboren

VON INGEBORG RUTHE

Was die deutsche Kunstgeschichtsschreibung der Nachkriegsmoderne „Informel“ nennt, ist den Franzosen der „Tachismus“ und den Amerikanern „Abstrakter Expressionismus“, läuft aber aufs Gleiche hinaus: Formlosigkeit wurde Malern nach 1945 zum Prinzip. Man kratzte mit dem Spachtel und drückte die Farbe aus der Tube auf die Leinwand oder ließ sie aufs Papier fließen und spritzen. Der Malprozess selbst wurde zum Inhalt, zum Ereignis an sich.

Ein winziges Blatt Papier kann die Welt enthalten. So lapidar liest sich die Kunst-Philosophie von Wols (1913-1951) – eines in Berlin geborenen, in Dresden aufgewachsenen und in Paris gestorbenen Malers, dem wir Deutschen, wie kaum einem anderen den Nachkriegsstil des Informel zu danken haben. Die Berliner Galerie Stella A., deren Galerist Michael Behn zu den Wols-Kennern zählt, widmet dem Maler und Fotografen eine Schau seiner Grafiken und der selten gezeigten herb-romantischen, selbstironischen Fotos. Die Kunsthalle Bremen zeigt zeitgleich Gemälde und Dresdens Kupferstichkabinett die Papierarbeiten.

Wols, gestorben an einer Lebensmittelvergiftung, wie es offiziell heißt – es war wohl ein Alkohol-Exzess – kam heute vor 100 Jahren in Berlin als Alfred Otto Wolfgang Schulze zur Welt. Er erlernte das Fotografenhandwerk, verließ Deutschland ein Jahr vor Hitlers Machtübernahme. Nazizeit und Krieg überlebte er in Frankreich „als feindlicher Ausländer“ staatenlos in Internierungslagern. Später kämpfte er mit den schrecklichen Erinnerungen, mit Armut und Alkoholabhängigkeit. Erst 1947 wurde er mit einer ersten großen Schau in Paris bekannt. Postum war Wols dann auf der Documenta der Jahre 1955, 1959, 1964 sowie 1958 auf der Biennale in Venedig vertreten. Begraben liegt er auf dem Pariser Künstler-Friedhof Père Lachaise.



EDITION GALERIE DER SPIEGEL, KÖLN 1955, /

VG BILD-KUNST BONN 2013

Aus dem Wols-Kosmos: „o. T.“, 1949.

Wols' Motive, das belegen die Bilder aller Ausstellungen zu seinem 100., wirken oft angstvoll, sie deuten an, was er durchgemacht hat: Flucht, Verfolgung, Not. Aus feinsten Strichen, Krakeln, Schraffuren, Kratzern wurden halb finstere, halb grotesk-naive, auch ironische Visionen. „Im Sehen soll man sich nicht darauf versteifen, was man aus dem, was man sieht, machen könnte. Man soll sehen, was ist“, so riet Wols, wie man seine Bilder deuten könnte – diese vehement-dramatischen, surreal-poetischen, erotisch-kratzigen Strich-Bündel in Gelb, Grün, Schwarz, Rot, mit Strukturen, die irgendwie eine dauernde leichte Übelkeit der Seele des labilen Künstlers spiegeln.

Oft ist es, als habe der Maler immer wieder die gleiche Stelle aufgekratzt, aufgewühlt, seine Striche brodelnd zusammengeballt oder als überzogen einsperrende Gitter die Flächen. Alles wirkt nervös vibrierend, als wolle, was mit Mühe zusammengehalten wird, auseinanderlaufen: angstvolles Fluchtsyndrom, verwandelt in Malerei, schön, aber auch so ratlos machend.

Galerie Stella A., Gipsstr. 4. Bis 29. Juni
Mi 14-18/Do-Sa 14-19 Uhr. Zu sehen sind
Fotos und Radierungen aus Wols' Nach-
lass, herausgegeben von der Griffelkunst-
Vereinigung Hamburg.

**Das Kupferstichkabinett Dresden und die
Kunsthalle Bremen** zeigen derzeit jeweils
große Wols-Ausstellungen.